

- ¹ Kommission für Ausländerfragen und ethnische Minderheiten, Asylsuchende und Flüchtlinge – Zur Praxis des Asylverfahrens und des Schutzes vor Abschiebung, der Synode in Halle vorgelegt vom Rat der EKD, veröffentlicht in epd-Dokumentation 49/94, S. 37–76.
- ² epd-Dok 51/92, S. 12.
- ³ Rassismus in Deutschland. Aufruf und Argumentationspapier zu einem ökumenischen Programm zur Bekämpfung des Rassismus in Deutschland, veröffentlicht und zu beziehen von: Plädoyer für eine ökumenische Zukunft, Alb.-Schweitzer-Str. 113–115, 55128 Mainz.
- ⁴ Inzwischen hat Klaus Pritzkeleit mit Jahresbeginn 1995 an der Spitze einer vierköpfigen Arbeitsgruppe die Tätigkeit für das Arbeitsvorhaben aufgenommen. Die Arbeitsstelle befindet sich in 10117 Berlin, Auguststr. 80, Tel. (030) 28 86-1 15. Pritzkeleit, der baptistischer Christ ist, war Ausländerbeauftragter der AGcK der DDR und nach der Wende in gleicher Funktion für die ostdeutschen Länder in der EKD-Außenstelle Berlin tätig.

Die Bedeutung der Kirchen in den europäischen Zivilgesellschaften – ein Beitrag aus westlicher Sicht*

VON RÜDIGER NOLL

1. Der Kontext der Diskussion

Die Diskussion um die Zivilgesellschaft, die „civil society“, erlebt in jüngster Zeit eine Renaissance. Und es deutet sich an, daß die Zivilgesellschaft auch zu einem analytischen Leitbegriff in der ökumenischen Bewegung wird, der helfen soll, den Auftrag der Kirche in der Gesellschaft neu zu fassen.

Der Zeitpunkt für diese neu einsetzende Diskussion scheint nicht zufällig. Viele sehen die Gegenwart als eine *Übergangsperiode*, die – zumindest in Europa – durch das Ende des Kalten Krieges eingeleitet wurde. Der Begriff „Übergangsperiode“ wird dabei positiv wie negativ besetzt. Die einen sagen, wir befänden uns in einer Krise, zu deren Bewältigung neue Konzepte nötig sind. Das Vertrauen in bestehende Ordnungssysteme und deren Institutionen, politisch wie ökonomisch, ist zerstört – im Osten wie im Westen. Im Osten erwies sich der Staat als Verächter der Menschenrechte. Der Westen erlebte die Dominanz des Ökonomischen¹, die ihre eigenen Überlebensrisiken wie Arbeitslosigkeit, Unterentwicklung, Klimawandel und Ozonloch produziert.

* Referat anlässlich der Eröffnung des Internationalen Bildungs- und Begegnungszentrums in Minsk, Weißrußland, September 1994.

Die anderen sehen in der Zeit nach dem Ost-West-Konflikt eine neue Chance. Die Gefangenschaft in dem alten Blockdenken kann endlich durchbrochen werden. Menschen aus allen Teilen der Gesellschaft können und wollen sich nun an der Suche nach Alternativen beteiligen.

Sei es wie es sei, in einer Übergangsperiode zu leben bedeutet, daß im Augenblick niemand fertige Konzepte und Alternativen zu den dominanten politischen und ökumenischen Ordnungen anbieten kann. In dieser Situation haben vor allem drei Impulse für die Wiederbelebung der Debatte über die „Zivilgesellschaft“ gesorgt, die ganz unterschiedliche Akzente setzten²: – In der südlichen Hemisphäre (Lateinamerika, Südafrika) gewann die Idee der Zivilgesellschaft in den letzten Jahrzehnten Gestalt als Aufstand gesellschaftlicher Gruppen gegen Totalitarismus und wirtschaftliche Ausbeutung. Die Zivilgesellschaft bildete den Rahmen für den Ruf nach Demokratisierung, wirtschaftlicher Gerechtigkeit und die Partizipation der Bewegungen und Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs).

– In den USA kam nach dem Ende des Kalten Krieges das Konzept der Zivilgesellschaft wieder ins Spiel als Counterpart zum Individualismus, Liberalismus und dem freien Markt. Im Hintergrund stand die Erkenntnis, daß diese die gemeinsamen Lebensgrundlagen, „the common good“³, zerstören. Zivilgesellschaft also als ein Integrationskonzept, um dem Individualismus und der Desintegration zu begegnen.

– Schließlich: wo hat sich Zivilgesellschaft deutlicher manifestiert als in dem Ruf „Wir sind das Volk“ in den Montagsdemonstrationen der ausgehenden DDR und ähnlichen Rufen in anderen gewaltlosen Revolutionen in Osteuropa? Timothy Garton Ash schreibt: Solidarnosc „wurde zum Keim einer neuen Politik in Osteuropa (und nicht nur dort), einer Politik der gesellschaftlichen Selbstorganisation, mit dem Ziel, die Transition weg vom Kommunismus in Gang zu bringen. Die Akteure, Formen und Themen in Polen 1980 bis 1991 unterschieden sich fundamental von allem, was zwischen 1949 und 1979 in Osteuropa aufgetreten war. . . . Ein zentrales Konzept im oppositionellen Denken der achtziger Jahre war die Zivilgesellschaft.“⁴ – Ausgangspunkt ist die Bürgerrechtsbewegung, also der Einsatz für Menschenrechte. (Eine Anmerkung kann ich mir hier nicht verkneifen: Leider ist aus dem Ruf „Wir sind das Volk“ schnell der Ruf geworden „Wir sind ein Volk“ oder wie ein Pfarrer der Bürgerrechtsbewegung formuliert hat: die Forderung nach „Autonomie“ ist auf den Ruf nach einem „Auto“ verkürzt worden.)

Ich sollte aus westlicher Perspektive berichten und will daher noch etwas zum westeuropäischen Kontext sagen: die jüngsten Wertestudien beweisen,

die Menschen haben das Vertrauen in die Institutionen verloren. Ulrich Beck bezeichnet unsere Gesellschaft als „Risikogesellschaft“⁵, eine Gesellschaft, die dem selbst produzierten Überlebensrisiko nicht mehr begegnen kann. Dem entspricht auf der Seite des Individuums eine Ohnmachtserfahrung, an den drohenden Katastrophen nichts ändern zu können, und der Vertrauensverlust zu bisher sinnstiftenden Institutionen, zu denen auch die Kirchen gehören. Folge ist die Individualisierung und Fragmentierung. Individualisierung muß jedoch nicht nur negativ verstanden werden. Individualisierung kann auch eine wachsende Autonomie des Individuums beinhalten, die zur Ausbildung eigener Werte und Normen führt, die von den traditionellen Normen und institutionalisierten Wertesystemen abweicht⁶. Und in der Tat entsteht auch in Westeuropa eine Zivilgesellschaft. Sie begann mit der Solidaritätsbewegung in den sechziger Jahren gefolgt von der Friedensbewegung, der Ökologiebewegung, der Frauenbewegung ... und schließlich den Lichterketten gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.⁷

2. Auf dem Wege zu einem Konzept der Zivilgesellschaft

Zunächst bezeichnet „Zivilgesellschaft“ den Bereich der Gesellschaft, der nicht unmittelbar vom Staat und seiner Bürokratie und ökonomischen Strukturen gelenkt wird und in dem sich Menschen und Gruppen freiwillig selbst organisieren.⁸

Folgt man dieser zugegebenermaßen recht formal gehaltenen Beschreibung, so wird deutlich, daß die Zivilgesellschaft nicht automatisch eine Aktionsgemeinschaft von Menschen gleicher Grundorientierung (like-minded-people) ist und daher nicht notwendigerweise eine Avantgarde zur Verbesserung der gemeinsamen Lebensgrundlagen.

Auch die Neonazis und Feinde ausländischer MitbürgerInnen (um nur zwei Beispiele zu nennen, die sich in Westeuropa aufdrängen) wie auch die Nationalisten organisieren sich zunehmend. Somit hat Israel Batista recht, wenn er schreibt, die Zivilgesellschaft sei ein Ort, in dem Pluralität, Unterschiede, Spannungen und Widersprüche herrschen und sie sei ein Ort des Streites, der Konfrontation und der Entwicklung von Werten.⁹ Und schließlich hat seine Warnung, die Zivilgesellschaft sei kein uniformes Gebilde und man dürfe ihr kein einheitliches Konzept überstülpen, eine zweite Begründung (und das ist der eigentliche Kontext seiner These): Selbst wenn es im Laufe der Zeit gelänge, eine Zivilgesellschaft mit einheitlichen Werten zu entwickeln, bleibt die Tatsache bestehen, daß Menschen in ganz

unterschiedlichen Kontexten und Kulturen leben und von daher unterschiedliche Akzente setzen und in ihrer Umsetzung unterschiedliche Wege gehen.

Trotz dieser Warnung zentriert sich die gegenwärtige Diskussion doch auf die Suche nach einem *Konzept* der Zivilgesellschaft¹⁰ – die Zivilgesellschaft als eine Alternative zur Dominanz des Ökumenischen und den herrschenden politischen Weltordnungen.

Unter diesem Anspruch, Alternativen zu entwickeln, ist auch der konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung angetreten, der von 1983 bis heute die ökumenisch-sozialethische Diskussion bestimmt und mit dem sich als Höhepunkte die Versammlungen von Seoul und Basel verbinden. Darum seien im folgenden einige vergleichende Anmerkungen erlaubt. Die wichtigsten Merkmale dieses Prozesses sollen hier noch einmal aufgelistet werden, um den Vergleich mit einem Konzept der Zivilgesellschaft zu ermöglichen. Der konziliare Prozeß war angetreten, – um das „ganze Gottesvolk“ zu beteiligen, – die Bezogenheit der bedrängenden Probleme (Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung) aufzuzeigen, – die Kirchen zu verpflichtendem Handeln zu bewegen, – um den aktuellen Bedrohungen etwas vom christlichen Glauben her entgegenzusetzen.

Dem konziliaren Prozeß haben sich viele Gruppen und Bewegungen angeschlossen. Er hat die Kirchen veranlaßt, von ihrem Glauben her die bedrängenden Probleme dieser Zeit anzugehen und sich auf ein verpflichtendes Handeln zu verständigen. Spätestens seit dem konziliaren Prozeß ist klar: die Weltverantwortung gehört konstitutiv zum Kirchesein. Aber: es ist doch letztlich ein innerkirchlicher Prozeß geblieben. Von den Verpflichtungen ist nur wenig im alltäglichen Leben umgesetzt worden, und die Kirchen haben den Prozeß gemeinhin ihren Strukturen angepaßt, ohne daß es zu einer Herausforderung der kirchlichen Strukturen durch den Prozeß gekommen wäre. Schließlich hat der konziliare Prozeß selten die globalen Realitäten mit den lokalen in Verbindung bringen können. „Global denken – lokal handeln“ – dies zeigt sich in den analytischen Texten wie auch in der Praxis der Kirchen – ist zunächst ein Slogan geblieben.

Ökumenische Ansätze zu einem Konzept der Zivilgesellschaft versuchen, an den konziliaren Prozeß anzuknüpfen und die in ihm gemachten Lernerfahrungen aufzunehmen. Insofern ist die Zivilgesellschaft der notwendige und folgerichtige Schritt *nach* dem konziliaren Prozeß.

Die Weltkonferenz der Laienzentren (Montreat, Sept. 1993) hat drei Merkmale der Zivilgesellschaft hervorgehoben:

„Die Zivilgesellschaft ist ein Prozeß

- 1) zur Unterstützung der Entwicklung von neuen Werten, die den wirklichen Bedürfnissen der Menschen entsprechen;
- 2) zur Unterstützung der Suche nach neuen, partizipatorischen Formen des Zusammenlebens in Gemeinschaft;
- 3) der gewöhnlichen Menschen die Möglichkeit gibt, für alles dieses (Entscheidungsfindung, Lebensbedingungen, Aktion) Verantwortung zu übernehmen.“¹¹

Daran anschließend will ich *entscheidende Elemente einer Zivilgesellschaft* kurz hervorheben.

1. Zivilgesellschaft stellt sich dem Konflikt und der Vermittlung zwischen globalen und lokalen Realitäten. Der Ruf zur Rückkehr zur Zivilgesellschaft ist ein Ruf zu einer Rückkehr zu einem übersehbaren Geflecht von sozialen Beziehungen, das freiwillige Organisationen wie Kirchen und Gemeinschaften erfordert, und meint, Entscheidungen sollten soweit als möglich lokal ohne Kontrolle des Staates und seiner Bürokratie getroffen werden.¹² Ausgangspunkt für die Verbindung ist also der lokale Kontext der Menschen. Er schafft eine Realität, die den Bezugsrahmen bildet und in dem Sinnstiftung möglich ist. (Das gleiche Konzept „sustainable communities“ ist z. B. auch aus dem UNCED-Prozeß hervorgegangen.)

2. Lokale Gemeinschaften ermöglichen zudem eher – das ist das zweite Element – die Partizipationsmöglichkeit des/der einzelnen und zwar sowohl an der Entscheidungsfindung wie auch an der Umsetzung der Entscheidungen. Erst dadurch entsteht Veränderung. Der bisherige Verlauf des konziliaren Prozesses hat gezeigt, daß die Verständigung auf Werte (Selbstverpflichtungen) auf globaler und regionaler Ebene, auch wenn dieser Prozeß für einzelne offen ist, nur selten zu einer Veränderung der Lebenswirklichkeit auf lokaler Ebene führt.

3. Dennoch ist die Verständigung auf Werte und Normen, die den wahren Bedürfnissen von Mensch, Natur und künftigen Generationen entsprechen und über lokale Kontexte hinaus Gültigkeit haben, ein zentrales Anliegen der Zivilgesellschaft. Nur werden diese Werte und Normen nicht von oben herab gesetzt, sondern im Diskurs von unten entwickelt. Für die Verständigung über den lokalen Kontext hinaus kommt den Netzwerken von Gruppen und Bewegungen eine entscheidende Bedeutung zu, weil sie diesem Diskurs Raum geben. Sie sind die eigentlichen Akteure bei der Suche nach einer (internationalen) Zivilgesellschaft. Solche Netzwerke bestehen auch

im europäischen kirchlichen Raum. Im konziliaren Prozeß werden sie die treibenden Kräfte. Beispielhaft seien hier aufgeführt: die Europäische Vereinigung der Akademien und Laienzentren, das Ökumenische Forum christlicher Frauen in Europa, der Ökumenische Jugendrat in Europa.

Bei allen drei genannten konstitutiven Elementen einer Zivilgesellschaft kommt der *Kommunikation* eine entscheidende Bedeutung zu – der Kommunikation zwischen den Beteiligten auf lokaler Ebene, zwischen den globalen und lokalen Realitäten und zur Entwicklung lebenserhaltender und lebensfördernder Werte.

Für diese Kommunikationsprozesse Konzepte und Formen zu entwickeln, halte ich für die vordringlichste Aufgabe in naher Zukunft. Dabei müssen verschiedene Fragestellungen in den Blick genommen werden:

– Welche Kommunikationsformen müssen gewählt werden, um möglichst vielen Menschen eine Beteiligung zu eröffnen? Offensichtlich reicht die Produktion von Dokumenten nicht aus.

– Zentral ist die Frage nach Kommunikation und Macht. Nach Habermas kann ein herrschaftsfreier Dialog nur stattfinden, wenn alle Beteiligten bereit sind, sich im Dialog zu verändern und sich auf einen reflexiven Umgang mit der eigenen Lebenswirklichkeit einzulassen.

– Und schließlich: Welche Rolle kommt denjenigen zu, die sich nicht am Diskurs beteiligen wollen – den Verfechtern des Status quo auf der einen Seite, den Frustrierten und Enttäuschten auf der anderen?

Religionen und Kirchen haben gerade im Rahmen dieser Kommunikationsprozesse eine wichtige Funktion. Darauf soll gleich im nächsten Abschnitt eingegangen werden.

Zuvor gilt es zusammenfassend festzuhalten: das Konzept der Zivilgesellschaft hat ein entscheidendes Plus (z. B. gegenüber dem konziliaren Prozeß), indem es Koalitionen unter den Menschen nicht *gegen* etwas entwickelt, sondern – ausgehend von der je eigenen Lebenswirklichkeit – *für* lebenserhaltende Werte und deren Umsetzung. Gegner werden nicht zu Feindbildern, sondern werden als Dialogpartner ernst genommen und einbezogen. Das hat zwei Konsequenzen, die für die europäische Gegenwart wichtig sind: die Zivilgesellschaft hört nicht auf zu existieren, wenn der Gegner (z. B. Kommunismus) verschwunden ist, und sie widersetzt sich dem Aufbau neuer Feindbilder (z. B. Islam), die die alten ersetzen sollen. In dem Denkansatz von der Basis her (bottom-up) und nicht von oben herab (top-down) ist die Zivilgesellschaft zudem mehr geschützt vor der Manipulation von außen (invading interests). In der Praxis wird sich zeigen müssen, ob sich diese theoretischen Überlegungen als richtig erweisen.

„Zivilgesellschaft“ darf nicht idealisiert oder romantisiert werden. Aber es gibt erste positive, wenn auch räumlich begrenzte Erfahrungen und der Zeitpunkt ist gut gewählt, über Zivilgesellschaft nun auch konzeptionell nachzudenken.

3. Die Rolle der Kirchen

Die Rolle der Kirchen (Religionen) auf dem Wege zu einem solchen Konzept der Zivilgesellschaft zu untersuchen, ist eine zwiespältige Aufgabe. Die Frage ist einerseits: Wie kann die Kirche mit ihren (potentiellen) Möglichkeiten ein solches Konzept unterstützen? und andererseits: Wie muß sich Kirche verändern, damit sie ihrer Rolle gerecht werden kann? Ich will wieder einige Elemente benennen:

3.1. Mitgestaltung

Kirche *ist* zunächst einmal Teil von Zivilgesellschaft, sofern sie nicht Staatskirche ist. Sie bietet Menschen einen größeren Rahmen, sich zu organisieren, sucht nach lebenserhaltenden Werten und ihrer Umsetzung und tritt gegenüber dem Staat oder wirtschaftlichen Strukturen als Nicht-regierungsorganisation auf. Gleichzeitig ist jedoch auffallend, daß immer mehr Menschen die Kirche verlassen und das Vertrauen zu ihr verlieren.¹³ Nach meiner Beobachtung reagieren viele Kirchen in Europa auf diese Situation nicht, indem sie sich wieder auf die Menschen hin öffnen und ihren Auftrag *in* der Gesellschaft überdenken. Sie betonen vielmehr ihre eigene Besonderheit und ihren Auftrag *für* oder *an* der Gesellschaft. Die Gesellschaft wird zum Adressaten und durch Mission und Evangelisation wird versucht, die Kerngemeinde zu vergrößern. Selbst der konziliare Prozeß hat dieses Gegenüber von Kirche und Gesellschaft nicht durchbrechen können. Er ist binnenkirchlich geblieben und hat sich an die Gesellschaft mit bekenntnisartigen Sätzen gewandt.

Im Rahmen von Zivilgesellschaft geht es darum, daß Kirche Teil der Gesellschaft ist, Mitgestalterin wird und einen positiven, nicht nur kritisierenden Beitrag (Wächteramt) leistet. Kirche als Teil der Zivilgesellschaft ist ein kirchenkritisches Konzept gegenüber sowohl paralysierten „Volkskirchen“ wie auch gegen jeglichen religiösen Fundamentalismus.

3.2. Kirche und Laien

Kirche *in* der Gesellschaft setzt eine viel stärkere Betonung des Laienelements in der Kirche voraus. Stärkung einer Zivilgesellschaft bedeutet Stärkung der Laienbewegung und ist kein Konzept der Inneren Mission. Die

Aufgabe der Kirche in der Zivilgesellschaft ist nicht der Ausbau der eigenen Institutionen, sondern in den öffentlichen Diskurs einzutreten und dort die Stimme Betroffener zu Gehör zu bringen. Dazu braucht es stärker als bisher, die Kooperation mit säkularen Bewegungen und die stärkere Beteiligung von Laien an Entscheidungsfindungs- und Umsetzungsprozessen in den Kirchen.

3.3. Kirche und Ethik

In der Zivilgesellschaft geht es um die Ausbildung von lebenserhaltenden Werten und Normen, um die „gemeinsamen Lebensgrundlagen“, das common good, zu erhalten. Kirche hat eine lange ethische Tradition und in der biblischen Botschaft ein kritisches Korrektiv zu rein machtorientierten Strategien. Diese Erfahrung und die vom Glauben her entwickelten Werte gilt es, in die Zivilgesellschaft einzubringen. Dabei kann es jedoch nicht nur um abstrakt gewonnene Werte gehen, die dann auf eine bestimmte Lebenswirklichkeit bezogen werden. Werte müssen aus der Lebenswirklichkeit entwickelt und in den gesellschaftlichen Diskurs gestellt werden.

3.4. Kommunikation und Mediation

Wie schon gesagt, kommt in der Zivilgesellschaft der Kommunikation zur Ausbildung gemeinsamer Lebensgrundlagen und der Mediation zwischen verschiedenen Partnern eine entscheidende Bedeutung zu. Mir scheint es, als könne die Kirche in diesem Bereich einen entscheidenden Beitrag leisten, indem sie Symbole anbietet, um die herum Kommunikation zwischen den globalen und lokalen Realitäten möglich ist. Im innerkirchlichen Bereich geschieht das ja schon. Die weltumspannende Christenheit trifft sich lokal in unterschiedlichen Ausprägungen um die gleichen Symbole. Den gemeinschaftstiftenden Aspekt durch Teilen als ein Element des Abendmahlsgeschehens könnte ich mir als ein solches Symbol vorstellen.

Die Aufgabe für Kirche besteht m. E. nun darin, diese Symbole aus einem binnenkirchlichen Bezugsrahmen herauszuholen, ihrer rein kirchlichen Sprache zu entledigen und für die Gesellschaft erfahrbar zu machen.

4. Ansätze im ökumenischen Kontext

Was tut sich nun im ökumenischen Kontext zur Unterstützung von Zivilgesellschaft? Im folgenden sollen einige Ansätze kurz benannt werden. Wie gesagt: von einem „Konzept“ kann noch keine Rede sein.

4.1 Im europäischen Kontext bildete die Basler Europäische Ökumenische Versammlung *Frieden in Gerechtigkeit*¹⁴ 1989 den Höhepunkt eines

noch nie dagewesenen Prozesses der Verständigung auf gemeinsame Grundüberzeugungen und Selbstverpflichtungen im sozialetischen Bereich. Viele kirchliche Gruppen und Bewegungen waren daran beteiligt. Ohne sie wäre das Ergebnis nicht möglich gewesen. Allerdings wird man mit zunehmendem zeitlichem Abstand sagen müssen, daß Basel die institutionalisierte kirchliche Praxis nur bedingt verändert hat. Das Gespräch mit säkularen Gruppen und mit den Kirchen außerhalb Europas kam nur ansatzweise in Gang.

Nun haben die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Rat Europäischer Bischofskonferenzen (CCEE) für 1997 zu einer Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung zum Thema „Versöhnung“ eingeladen. Diese Versammlung könnte eine bedeutende Rolle spielen auf dem Weg zu einer europäischen Zivilgesellschaft im globalen Kontext, wenn sie auf den Basler Lernerfahrungen aufbaut und sie weiterentwickelt. Das Thema „Versöhnung“ könnte sich dabei als besonders bedeutend erweisen: wenn nämlich die Zivilgesellschaft – wie oben beschrieben – nicht ein Ort des Zusammenschlusses von like-minded-people, sondern ein Ort der fruchtbaren Auseinandersetzung ist, dann kommt der Frage, wie wir Konflikte untereinander austragen, Priorität zu. Insofern sollte eine Zweite Europäische Ökumenische Versammlung nicht versuchen, Konflikte zu umgehen oder zu lösen, sondern *nach Methoden des Umgangs mit Konflikten zu suchen*. Zu einer solchen Methode gehört allerdings auch, daß Konflikte offen aus- und angesprochen werden.

Basel war zudem ein wichtiger Ort für die oben beschriebenen Kommunikations- und Verständigungsprozesse. Viele Kommunikationsbarrieren waren zumindest für eine Woche durchbrochen. Schon um diese Prozesse wieder aufzunehmen, halte ich eine zweite Versammlung für wichtig.

4.2 Auf Weltebene ist zunächst einmal eine „corresponding academy“ entstanden, deren Mitglieder in allen Teilen der Welt in schriftlichem Kontakt stehen, um sich einem Konzept der Zivilgesellschaft anzunähern.

4.3 Im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) gibt es mittlerweile einen Reflexionsprozeß zur Zivilgesellschaft, der anders als andere Programme noch nicht so sehr in der (kirchlichen) Öffentlichkeit diskutiert wird. MitarbeiterInnen warnen auch davor, von einem „Programm zur Zivilgesellschaft“ zu sprechen. Ziel ist eher, unter Beteiligung von Netzwerken erste Gehversuche zu machen. So gibt es einen themenorientierten Reflexionsprozeß, der sich vor allem mit dem Thema „Ethik und Zivilgesellschaft“, „Zivilgesellschaft und Ekklesiologie“, „Die Theologische Dimension der Zivilgesellschaft“, „Ökonomie und Zivilgesellschaft“ befaßt. Erste Über-

legungen zur Rolle der Kirchen bzw. des Ökumenischen Rates zum Aufbau einer (internationalen) Zivilgesellschaft sind mit Netzwerken aus allen Regionen der Welt getestet und diskutiert worden. Dieser Prozeß geht weiter. Nun sollen parallel zu dem Reflexionsprozeß Fallstudien vor Ort untersuchen, welche Elemente sich als tragfähig und konstitutiv für eine Zivilgesellschaft erweisen und in der Praxis als hilfreich zeigen. Auch das Internationale Bildungs- und Begegnungszentrum in Minsk könnte zu einer solchen Fallstudie vor Ort beitragen und ist herzlich eingeladen, sich an dem Prozeß des Ökumenischen Rates zu beteiligen. Geplant sind für eine nahe Zukunft regionale Treffen sowie spezielle Seminare zur Unterstützung der Fallstudien.

4.4 Schließlich sind andere Programme des Ökumenischen Rates zu nennen, die im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Aufbau einer Zivilgesellschaft stehen. Themenschwerpunkt der nächsten Weltmissionskonferenz wird die Frage von Evangelium und Kultur sein. Im Bereich „Kirche und Gesellschaft“ arbeitet der ÖRK an einer „Theologie für das Leben“, die anhand der Grundüberzeugungen, die in Seoul aufgestellt wurden¹⁵, entwickelt werden soll.

Neben den schon veröffentlichten Vorüberlegungen in der *Ecumenical Review* sind dazu – vor allem in der *Corresponding Academy* – schon viele Dokumente entstanden, auf denen diese Ausführungen beruhen. Zivilgesellschaft, dessen bin ich mir sicher, ist ein heuristisches Leitmotiv, das für das zukünftige Engagement von Ökumene und Kirche in der Gesellschaft hoffen läßt und die Erfahrungen des konziliaren Prozesses in positiver Weise aufnimmt.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. Die Dominanz des Ökonomischen durchbrechen – in Gerechtigkeit investieren. Plädoyer im konziliaren Prozeß, hg. v. Plädoyer für eine ökumenische Zukunft e.V., Sonderdruck der „Junge Kirche“, Beilage zu Heft 4, April 1988.
- ² Vgl. zum folgenden: Fritz Erich Anhelm, Die neuen Laien, in: ÖR 2/1994, S. 217 ff. und: Israel Batista, Civil Society. A Paradigm or a New Slogan, in: *EcRev* 46 (1994), S. 12/13.
- ³ Vgl. H.E. Daly/J.B. Cobb, For the Common Good. Redirecting the Economy Towards Community, the Environment and a Sustainable Future, Boston 1989.
- ⁴ Timothy Garton Ash, Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas 1980 bis 1990, München, Wien 1990, S. 454 und 467.
- ⁵ Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

- ⁶ Vgl. *The Individualizing Society. Value Change in Europe and North America*, ed. by Peter Ester, Loek Halman, Ruud de Moor, Tilburg 1993, speziell S. 53 und 77.
- ⁷ Vgl. Fritz Erich Anhelm, *Civil Society*. Vortrag vor der Europäischen Regionalgruppe, 1. bis 6. Mai 1993 (unveröffentlichtes Manuskript).
- ⁸ Vgl. Julio de Santa Ana, *The Concept of Civil Society*, in: *EcRev* 46 (1994), S. 1.
- ⁹ Vgl. Israel Batista, a.a.O., S. 12.
- ¹⁰ Vgl. Julio de Santa Ana, a.a.O., S. 16.
- ¹¹ *Civil Society. Diverse Global Perspectives. A Preliminary Synthesis of Dialogue Responses*, S. 7 (unveröffentlichtes Manuskript). Eine Veröffentlichung eines Berichtsbandes mit allen Texten aus Montreat steht noch aus.
- ¹² Vgl. Daniel Bell zitiert nach Adam Seligman, *The Idea of Civil Society*, New York u. a. 1992, S. 2.
- ¹³ Vgl. Anmerkung (5).
- ¹⁴ Vgl. *Frieden in Gerechtigkeit*. Die offiziellen Dokumente der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel, hg. im Auftrag der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, Basel/Zürich 1989 bzw. EKD-Texte 27.
- ¹⁵ Vgl. *Between the Flood and the Rainbow. Interpreting the Conciliar Process of Mutual Commitment (Covenant) to Justice, Peace and the Integrity of Creation*, S. 168 ff.

Ethische Herausforderungen an die Ökumene

Zur Weltbevölkerungskonferenz in Kairo vom 5. bis 13. September 1994

VON WILFRIED STEEN

Für die Konferenz gab es keinen besseren Ort. Kairo, dieser Ameisenhaufen von 15 Millionen Einwohnern, führte dem Besucher aus dem Norden nachdrücklich vor Augen, was Bevölkerungswachstum heißt. Wie werden all die Menschen dort in Ägypten die Zukunft meistern? Was ist, wenn sie mehr fordern als nur das Notwendige zum Überleben? Die Vorstellung, die Stärksten machten sich von dort auf den Weg in gelobte wohlhabende Länder, nach Amerika, Europa oder Australien, kann schon Alpträume bei uns auslösen. Keinem Staat der Welt wird es gelingen, sich vor globalen Wanderungsbewegungen hermetisch abzuriegeln. Dies war in Kairo allen klar: Das Thema, das die nächsten Jahrzehnte beherrschen wird, heißt Bevölkerungswachstum.

Die Konferenz von Kairo war die letzte Chance für die internationale Gemeinschaft in diesem Jahrhundert, sich den Herausforderungen der Problematik von Bevölkerung und Entwicklung zu stellen. Ich möchte mich in